

Predigt von Erzbischof em. Dr. Alfons Nossol (Opplen/Opole)
bei der Sudetendeutschen Wallfahrt
am 5. Juli 2010 in Altötting
(Tonbandabschrift)

Verehrte Pilger, liebe Schwestern und Brüder,

viele herzliche Grüße aus dem Nachbarland. Die Diözese Opolen/Opole hat eigentlich die längste Grenze mit Böhmen und teilweise auch Mähren. Ich bin also heute als ihr nächster Nachbar da. Indem ich euch nachbarlich herzlich grüße, will ich einfach den älteren Pilgern sagen: Mám všechny moc rád. Deswegen bin ich eben bei Ihnen.

Einer Pilgerschaft zur Schwarzen Madonna von Altötting kommt stets eine besondere Bedeutung zu. Hier im Herzen Bayerns und einem der Herzen Europas, wie es Papst Benedikt XVI. zu nennen pflegt, geht es nämlich nicht nur um die Heimat des Hl. Vaters, sondern um ganz Europa – und die Welt. Wir kommen immer wieder als Pilger um im Vertrauen auf die mütterliche Fürsprache Marias, der Mutter der schönsten Liebe, der Friedenskönigin, um den befriedenden Frieden in Europa und der Welt zu bitten. Der befriedende Friede für uns alle ist einfach Jesus Christus selbst. Herrlich begründen das auch die Inhalte der heutigen Sonntagslesungen aus der Heiligen Schrift. Jesaja erinnert, Jerusalem ist für das Volk Israel mehr als die Stadt auf dem Berg. Jerusalem ist der Ort, an dem Gott erfahrbar wird. Gott, der Heil und Frieden schenkt denen, die auf ihn hoffen. Und der Völkerapostel im Galaterbrief bekennt, dass einzig der Glaube an Jesus Christus Frieden und Erbarmen schenkt. Diesen Glauben wünscht er auch allen, die seinen Brief lesen bzw. auch hören. Und schließlich das Evangelium. Christsein kann man nicht für sich allein. Christsein bedeutet raus gehen, unterwegs sein zu den Menschen, die Botschaft von Frieden und Heil verkünden in Worten und Taten.

Wie wir es hörten, einleitend, sind wir heute hier versammelt, den Ruf der Ackermann-Gemeinde folgend, die unter anderem bemüht ist, die Kirche zu befähigen, in einer offenen Gesellschaft für den Frieden in unserer Zeit im eigenen Land und in Europa zu wirken. Insbesondere jedoch strebt sie einen friedvollen Zusammenschluss von Menschen an, denen unabhängig von ihrer Heimat die deutsch-tschechische und deutsch-slowakische Nachbarschaft am Herzen liegt. Und gerade so will sie Brücken bauen, denn Brücken machen Abgründe begehbar. Aber Brücken wachsen nicht, sie müssen gebaut werden und dazu braucht es Menschen. Menschen brauchen Brücken, die zueinander führen, von dir zu mir, von Volk zu Volk.

Deswegen wollen wir in diesem Gottesdienst Jesus Christus, den größten, effektivsten Brückenbauer zwischen der Erde und dem Himmel anflehen durch die Fürsprache der Mutter der schönsten Liebe, die wir auch Friedenskönigin nennen. Auf einer Brücke wohnt man zwar nicht, auf eine Brücke tritt man. Deswegen ist das Brückenbauen kein leichtes Unterfangen. Das herrliche Losungswort aus dem „Ackermann in Böhmen“, um 1400, lautet evangeliumsgetreu: „Kehre dich vom Bösen und tu das Gute, suche den Frieden und übe ihn stets“. Dies hat, wie ich schon feststellte, am überzeugendsten der ganzen Menschheit der Friedensfürst Jesus Christus uns allen aufgetragen,

indem er uns den Dienst der Versöhnung auferlegt hat. Der Versöhnung mit Gott, mit sich selbst, mit den anderen und mit der ganzen Schöpfung. Damit wir zu wahren Friedensstifter werden und als solche in der Welt von heute wirken. Eines steht fest: den Frieden gilt es jedenfalls stets und überall durch uns Christen zu festigen.

In der allerheiligsten Handlung, die wir auf Erden haben, in der Eucharistiefeier wird uns der Friede des Herrn nicht nur verkündet, sondern auch angeboten, auf dass wir im Alltag befriedende Menschen und wahre Friedensstifter werden und zwar in unseren Familien, den Gemeinden, Ländern und der Welt. Seit 1967 liegt der Weltfriede insbesondere unseren Päpsten am Herzen. Denn von diesem Jahr ab richten sie immer eindringliche Friedensbotschaften an uns alle, indem sie auch den Neujahrstag offiziell zum Weltfriedenstag erklärten. Besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang gewiss der Friedensbotschaft Johannes Pauls II. von 2002 zu, die den bemerkenswerten Titel trägt: „Kein Friede ohne Gerechtigkeit. Keine Gerechtigkeit ohne Vergebung“ Der Hl. Vater gelangt einfach zu der Überzeugung, dass sich heute die zerbrochene Ordnung nicht voll wieder herstellen lässt – außer, indem man Gerechtigkeit und Vergebung miteinander verbindet. Die Stützpfeiler des wahren Frieden sind nämlich die Gerechtigkeit und jene besondere Form der Liebe, wie sie die Vergebung darstellt. Bis dahin pflegte man einfach im Sinne von *opus iustitiae pax* - der Friede ist das Werk der Gerechtigkeit, zu argumentieren. Da jedoch die menschliche Gerechtigkeit, die nun einmal den Grenzen und Egoismen, Personen und Gruppen, ausgesetzt ist, immer zerbrechlich und unvollkommen ist, muss sie in der Vergebung, die die Wunden heilt und die tief gehende Wiederherstellung der zerstörten menschlichen Beziehungen praktiziert und gewissermaßen vervollständigt werden. Aber dabei sollten wir hellhörig sein. Friede kann nicht erkämpft werden, man muss ihn tun. Eines steht da gewiss fest: diesem befriedenden Frieden kann man einfach nicht erkämpfen. Man muss ihn eben tun indem man die Wahrheit in Liebe sucht.

Der begnadete Dichter Reinhold Schneider pflegte zu betonen: erkämpft kann nur der Friedhofsriede werden. Was somit auch keine Rettung für die Menschheit bedeutet. Wir ältere erinnern uns an seine Sonette, wo er unter anderem uns beten hilft. Allein den Betern kann es noch gelingen, das Schwert über unseren Häuptern aufzuhalten und diese Welt den richtenden Gewalten durch ein geheiligt Leben abzurufen. Dies hob der Dichter besorgt in den letzten tragischen Kriegsjahren stark hervor. Johannes Paul II. umschrieb somit schon seine Weltfriedensbotschaft von 1997 mit den viel besagenden Worten: „ biete die Vergebung an, empfangen den Frieden“. Und 2002 begründet er die Notwendigkeit der Vergebung folgend: „Sie muss ein gesellschaftliches Faktum werden und ihren Sitz im Herzen eines jeden haben“. Nur in dem Maße, in dem sich eine Ethik und eine Kultur des Vergebens herausbilden, kann man eine Politik der Versöhnung erhoffen, die ihren Niederschlag in sozialen Verhaltensweisen und rechtsstaatlichen Einrichtungen finden, in denen die Gerechtigkeit selbst ein menschliches Antlitz annimmt. Insofern könnte die Vergebung als eine Schwäche erscheinen. In Wirklichkeit setzt sie sowohl, um gewährt wie um angenommen zu werden, eine große geistige Kraft und einen bewährten moralischen Mut voraus. Weit davon entfernt, die Person herabzusetzen und sie ihrer Würde zu berauben, führt die Vergebung sie zu einem erfüllten und reicheren Menschsein, das fähig ist, in sich einen Strahl des Glanzes des Schöpfers wieder zu

spiegeln. Hier muss sogleich noch an die Muttersprache der Menschheit erinnert werden, und zwar an den Dialog.

Ohne Dialog gibt es keinen Frieden. Ohne Dialog gibt es keine Versöhnung. Denn der Dialog hilft, aus Feinden Gegner zu machen und Gegner in Freunde umzugestalten.

Noch einmal: Ohne einen ehrlichen und heilbringenden Dialog kann es nie zu einem anhaltenden und wahren Frieden kommen. Auch in unseren Familien, in unseren Gesellschaften, in Europa, in der ganzen Welt. Vergebung ist einfach der Hauchwind und die Seele einer Zivilisation der Liebe, von dem die beiden letzten Päpste so oftmals gesprochen haben und sie immer wieder nahe zu legen versucht haben. Das tat auch in der letzten Zeit Benedikt XVI. im vergangenen September in Böhmen und Mähren. „Geh eine Meile um einen Freund zu sehen, zwei Meilen um einen Kranken zu besuchen, drei Meilen um Frieden zwischen den Menschen zu stiften“ rät ein arabisches Sprichwort Frieden zwischen den Menschen zu stiften, das unternimmt Jesus als Bote des nahen Gottesreiches. Shalom ist das Herz dieses Reiches. Shalom bedeutet Versöhnung, Vergebung, gutes Leben in Gemeinschaft. Vergebung ist eine innere Haltung, die Menschen von Gott lernen können. Was heißt es eigentlich, einem anderen Menschen zu vergeben? Und was heißt es nicht? Es bedeutet nicht, seelischen oder materiellen Schaden zu bagatellisieren, Vergeben bedeutet nicht verharmlosen, nicht vergessen oder verdrängen. Wer vergibt, stellt dem, der ihn geschädigt oder verletzt hat, einen Freibrief für die Zukunft aus. Vergeben bedeutet nicht „Schwamm drüber“, eigentlich war es ja gar nicht so schlimm. Hier muss eigens noch einmal detailliert hervor gehoben werden, was Vergebung keineswegs sein kann. Wenn wir jemanden vergeben, der uns etwas Böses getan hat, bedeutet das nicht, dass wir das Böse, das er getan hat, tolerieren. Vergeben bedeutet nicht, dass wir das, was geschehen ist, vergessen wollen. Vergeben bedeutet nicht, dass wir den Menschen, der Böses getan hat, entschuldigen. Vergeben bedeutet nicht, dass wir dem Bösen, das uns angetan wurde, die Schärfe nehmen. Vergeben bedeutet nicht, dass wir unseren Anspruch auf Gerechtigkeit aufgeben. Und schließlich: vergeben bedeutet nicht, dass wir jemanden, der uns einmal verletzt, indirekt dazu einladen, uns aufs Neue zu verletzen.

Vergebung setzt Abstand voraus, Vergebung setzt Freiheit voraus. Der Wille, dem anderen zu vergeben, muss wachsen. Es darf keinen Zwang zum Vergeben geben, auch nicht unter Christen. Wer verletzt wurde darf nicht ein weiteres Mal nun durch seelischen Druck verletzt werden. Den Weg zur Vergebung muss jeder und jede auf eigene Weise und in eigenem Tempo gehen. Nur dann kann Vergebung den Menschen befreien, dem vergeben wird und den, der vergibt.

Vergebung ist einfach Heilung von Erinnerungen. Sie braucht somit Zeit. Nur Gott vergibt auf der Stelle, weil es bei ihm keine Zeit, nur Ewigkeit gibt. Eben das nunc aeternum –das ewige heute. Goss es Leben in Gemeinschaft. Heute in der EU als Gemeinschaft des Geistes, also Kultur- und Wertegemeinschaft. Sie als solche sollte gemeinsam aufbauen und gestalten. Ähnlich wie es Konrad Adenauer und Charles de Gaulles nach dem 2. Weltkrieg zu tun pflegten. Ja, das bereits erwähnte Europa als Gemeinschaft des Geistes bildet heute das beste Antidotum gegen jedwede nationale Einengung und Verfeindung. Es hilft das frühere tragische Gegeneinander oder auch das traurige

Nebeneinander zwischen den Völkern und Nationen zu einem freudvollen Miteinander, umzugestalten. Weil Christsein, christliche Existenz einfach Pro-Existenz ist, da sein für andere. Gerade nach dem luxuriösen Einfall des Hl. Geistes vom April 2005, d.h. der Wahl eines Deutschen nach dem Polen, also einem Slawen, zum Papst, sollte dies nicht mehr problematisch sein. Die Wahl Kardinal Josef Ratzingers, des großen bayerischen Theologen und Welttheologen zum Nachfolger Petri müsste endgültig den 2. Weltkrieg beendet haben. Es möchte uns schließlich einleuchten. Wiederholen wir es noch einmal: dass wir heute bedeutend mehr Brücken bauen sollten, als Mauern aufzustellen, die zur weiteren Verfeindung und zu Hass führen. Denn der Hass ist und bleibt die größte Massenvernichtungswaffe in unseren Seelen. Aber es wird immer jener der Sieger sein, der als erster vergibt. Vergessen wir es nicht: die bürgerliche Gesellschaft kennt eigentlich keine Feindesliebe, auch keine Vergebung und wahre Versöhnung. Auf Grund der Gnade allein ist sie nur Christen aufgegeben als bleibende Herausforderung. Diese Gnade gilt einem jeden Menschen, weil jeder von uns gottähnlich erschaffen wurde. Von daher klingt ein Mensch hoch. Hier zählt die christliche Universalität im Sinne der katholischen Allumfassenheit „kata holon“. Möge Maria, die Friedenskönigin helfen, es uns gerade heute aufs Neue bewusst werden zu lassen. Darum bat auch Benedikt XVI. beim erwähnten letzten Böhmen- und Mährenbesuch im September 2009. Der Schutz und Beistand der seligen Jungfrau Maria, der Königin des Friedens und der Mutter der Liebe begleite uns alle Zeit, begleite uns in unseren Familien, in unseren Gesellschaften, bei unseren Völkern und Nationen, begleite uns in Europa und in der ganzen Welt. Wir alle, die wir heute zur Wallfahrt versammelt sind, wollen im Sinne der Ackermann-Gemeinde darum flehen und bitten: Maria, Mutter der schönsten Liebe, du unsere Friedenskönigin, bitte für uns alle. Amen.